



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Von der preußischen Grenze.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

sind unwürdig und können, wenn mächtige Momente im internationalen Verkehr einen nachhaltigen Einfluß geltend machen, auf die Länge unmöglich eine befriedigende Abhilfe gewähren.

Man hat in Deutschland daher alle Ursache, die fernere Entwicklung des ostasiatischen Handels und des französischen Münzwesens mit möglichster Aufmerksamkeit zu verfolgen, denn hierdurch wird die künftige Gestaltung des deutschen Münzwesens hauptsächlich bedingt sein. — œ —

Berichtigung.

Zur Berichtigung des im vorigen Jahrgang Nr. 44 dieser Blätter enthaltenen Artikels über den ersten Band meines Romans: „Der Zauberer von Rom“ gestattet mir §. 22 des königl. sächs. Preßgesetzes nachstehende Berichtigungen: 1) Es ist unwahr, wenn erzählt wird, daß Klingsohr und Lucinde „Champagner aus Biergläsern trinken.“ Die von mir geschilderte letzte Verwechslung des Wasserglases mit dem Kelchglase läßt jene Ausdrucksweise nicht zu. 2) Es ist unwahr, wenn die durchweg entstellte Erzählung der Scene auf Schloß Neuhoß berichtet: „Endlich liegen Beide unterm Tisch.“ 3) Es ist unwahr, wenn der Referent sagt: „Zuletzt läßt er sie auf dem beschmutzten Boden liegen.“ Weder ist von einer Trunkenheit dieses Grades, noch vom Liegen auf dem Boden in meinem Buche überhaupt die Rede.

Dresden, den 1. Mai 1859.

Gustkow.

Von der preussischen Grenze.

Der Krieg ist nun ausgebrochen, und es ist Gefahr vorhanden, daß er ein allgemeiner werde. Europa geht einer Krisis entgegen, wie sie seit 1815 nicht vorgekommen ist, einer Krisis, gegen welche die von 1830, 1848 und 1854 als unbedeutende Spielereien erscheinen. Daß eine solche Krisis nicht bloß aus heroischen Thaten, aus dramatisch rührenden und erhebenden Ereignissen besteht, davon gibt der Courszettel schon einigen Vorschmack: Oestreichsches National-Anl. 3. Jan. 83⁷/₁₆.

Grenzboten II. 1859.

30

31. März 71 $\frac{1}{2}$, 21. April 66 $\frac{1}{2}$, 29. April 43; Oestreichische Creditactien 3. Jan. 118 $\frac{1}{4}$, 31. März 88 $\frac{1}{2}$, 21. April 80, 29. April 50 u. s. w. Mit andern Worten, wer in diesem Augenblick Geld braucht und von Leuten abhängt, die mit östreichischen Noten zu thun haben, hat seit einem Vierteljahre die Hälfte seiner Habe verloren. Daß die Bank ihre Noten nicht mehr einlöst, daß der Staat seine Noten nicht mehr als Zahlung annimmt, wol aber eiligst in neuen Noten bezahlt, darauf war man gefaßt; daß er aber auch die auswärtigen Gläubiger einer Steuer unterwirft, dies Factum hat wirklich den Reiz der Neuheit. Das alles ist nur der Vor-schmack dessen, was kommen soll.

Unter diesen Umständen scheint uns nichts so nöthig, als daß wir nicht den Kopf verlieren; die Gefahr ist groß, furchtbar, aber sie wird nicht kleiner, wenn wir uns durch wildes Geschrei zu erhitzen suchen. Die Türken müssen sich durch Lärm echaffiren, wenn sie in den Kampf gehen, bei uns ist das hoffentlich nicht nöthig, und die Fassung zu verlieren, wäre das Schlimmste, was uns begegnen könnte.

Leider sehn wir in den letzten Tagen auch die preußische Presse nicht ganz die Fassung bewahren, die sie vorher auszeichnete. Während z. B. jetzt die sächsische Presse einen sehr gehaltenen Ton einhält, und was jetzt zu thun sei, wie es sich ziemt, mit Ruhe erwägt, begegnen wir in sonst sehr besonnenen preußischen Blättern Argumenten wie diesen: „Wenn die und die sich schlagen, haben wir als Großmacht doch wol auch das Recht, uns zu schlagen!“ Schlimmer aber als derartige Argumente, die doch nur einen heitern Augenblick vorhalten, sind die alarmirenden Gerüchte, die jetzt grade so schnell Glauben finden als 1848.

Man will in dem sardinisch-französischen Vertrag gelesen haben, daß König Victor Emanuel dem Kaiser Napoleon die Rheingrenze garantirt! man will in dem russisch-französischen Vertrag nicht bloß gelesen haben, daß Kaiser Alexander den 12. Mai an Oestreich den Krieg erklären wird, sondern auch, daß seine Flotte bestimmt ist, die Küsten des mittelländischen Meeres und der Ostsee zu blockiren! Von den Dänen ganz zu schweigen. Auf diese Visionen baut man die wunderbarlichsten Folgerungen; England ist discreditirt, auf seine Hilfe nicht zu rechnen; da nun die Franzosen nichts abhält, zu Schiff in Norddeutschland zu landen, sollen wir schleunigst eine Flotte bauen u. s. w. Ob wir bei der Gelegenheit auch in aller Eile nach Moskau marschiren sollen — warum nicht?

Nun wissen wir, daß ein sardinisch-französischer Vertrag existirt, wir halten einen russisch-französischen für möglich, ein russisch-französisches Einverständnis für wahrscheinlich; aber jedenfalls hat König Victor Emanuel dem Kaiser Napoleon nicht die Rheingrenze versprochen; jedenfalls hat sich Kaiser Alexander nicht zur Blockade der mittelländischen Häfen verpflichtet. Solche Verpflichtungen konnte man nur in trunkenem Zustand übernehmen.

Es ist nicht unsere Absicht, die Gefahr zu verkleinern. Je größer sie ist, desto behutsamer müssen wir sein. Deutschland ist zwischen übermächtigen und böswilligen Nachbarn eingeklemt, es muß sich also rüsten, wie auch Preußen begonnen hat. Je weniger Lärm man bei der Gelegenheit macht, je weniger unnöthiges Geld man dabei ausgibt, desto besser. Denn Preußen, Sachsen, Hannover u. s. w. sind nicht in der Lage, ohne weiteres eines schönen Morgens Staatsbankerott ansagen zu können; sie müssen sparsam sein und ihre Kräfte schonen.

Deutschland hat keinen Schutz zur See, es bedarf also einer festen Allianz mit England für den Fall eines Angriffs von Außen. Hoffentlich ist für diesen Fall der Vertrag zwischen Preußen und England schon geschlossen, dem der deutsche Bund, dessen Sicherheit wesentlich davon abhängt, dem Niederland und Belgien dann beitreten werden: eine gegenseitige Garantie gegen jeden Angriff von Frankreich oder Rußland. Ein Offensivbündniß wird England nicht eingehen; einer deutsch-englischen Defensivallianz wird weder Rußland noch Frankreich einen Angriff entgegensetzen; oder, geschieht es dennoch, so sind wir gerüstet.

Nun folgt aber der wichtigste Umstand. Jetzt oder nie ist die Zeit gekommen, unsere innern Verhältnisse auf eine zweckmäßige Weise zu reguliren. Sentimentale Schwachköpfe sagen zwar jetzt ebenso wie 1849, es wäre höchst ungerath, in diesem Augenblick in Oestreich zu dringen. Wenn dann Oelmüß kommt, wird ein großes Geschrei gemacht. Man hat Unrecht, über Oelmüß zu schreien; Oelmüß war die nothwendige Folge der empfindsamen Politik von 1849, und diese Folge wird sich stets wiederholen. Man erinnert immer an 1812—1815; man vergißt aber die Rehrseite. Damals hatte Preußen keine Wahl, das Messer saß ihm an der Kehle, es stürzte in den Kampf, wie es mußte. Oestreich hatte die Wahl, und war weise genug, gut zu wählen; es ging langsam vor, Schritt für Schritt, und hatte — fast ohne alle Opfer, während sich Preußen verblutete — die Situation in den Händen! — Nur einen Blick auf die Karte Deutschlands! Man hat Preußen herzlich gedankt für das, was es gethan. Dankbarkeit ist die lächerlichste Kategorie in politischen Dingen; nur die führen sie im Munde, die nicht wissen, was sie wollen.

Damals hatte Preußen keine Wahl, Oestreich konnte wählen. Diesmal ist es umgekehrt. Hoffentlich hat Preußen aus der Geschichte etwas gelernt.

Aber, sagt man, was nützen Garantien, die Oestreich nach der Gefahr jeden Augenblick zurücknehmen kann? — Wohl, aber es gibt reale Garantien. — Vorerst thut eines Noth: die einheitliche Kriegsleitung. Ohne diese gehen wir Kriegen wie die von 1792 bis 1802 entgegen. — Vielleicht widersezt sich Oestreich. Wohl, so warten wir. — Siegt Oestreich allein, desto besser! — Wird es geschlagen, so wird es sich dann nicht mehr widersezen.

Nach dem Krieg auf diejenigen Punkte der wiener Verträge zurückzugehen, die Deutschland geknebelt haben, wird nicht mehr angehn, auch wenn wir so sentimental sein wollten. Es handelt sich also darum, ob wir in diesem Krieg für Deutschland eine bessere Verfassung erobern. Das wäre schon großer, gewaltiger Opfer werth. Lord Derby hat ganz recht, es wird ein Principienkampf. Nicht als ob diese Principien durch Oestreich und Frankreich vertreten wären! Im Princip sind beide eins. Aber bei Gelegenheit dieses Kampfes werden sich die Principien geltend machen. Freilich nicht, wenn die Deutschen jetzt in einen polnischen Enthusiasmus gerathen; ein Ritterkrieg wäre das Lächerlichste, was wir jetzt unternehmen könnten.

Nicht ohne Interesse haben wir bei einem Schriftsteller, auf dessen Zustimmung wir am letzten zählen zu können glaubten (Studien zur gegenwärtigen Lage Europas von R. Vogt) neben vielem Unhaltbaren, manchem Schädlichen, in Bezug auf die Hauptsache einen gesunden Menschenverstand getroffen, den wir in der deutschen Presse sehr vermissen. — Eine Probe. — „Niemand kann zweien Herrn dienen.

Oesterreich aber soll gar dreien Herrn sich ganz widmen, Deutschland, Italien und dem Osten. Ist es in seinem italienischen Besitztum bedroht, so schreit es: zu Hilfe! ich bin eine rein deutsche Macht. Bankt seine Stellung im Osten, so ruft es: her zu mir, sonst bricht die Revolution in Italien und Deutschland aus. Soll es mit seiner Macht, seinem diplomatischen Gewicht, seinem Ansehn eine deutsche Sache unterstützen, so hat es im Osten und in Italien zu thun; soll es im Osten die Interessen Deutschlands fördern, so bindet ihm Italien die Hände. Es ist in der Politik, was Herr Vielgeschrei in der Holbeinischen Komödie, der stets unendlich viel zu thun hat mit dem, was er nicht thun sollte und niemals Zeit hat zu thun, was nöthig wäre. Es drängt aber dieser unselige Schwebezustand nothwendig zu Verfolgung einer abgeschlossenen Hauspolitik, welche in keiner Weise großartige Gesichtspunkte erfassen, sondern einzig und allein in kleinern Gesichtskreisen sich bewegen muß, die stets nur darauf abzielen, in ängstlicher Weise die Herrschaft des Kaiserhauses zu erhalten und jede Volkeregung zu unterdrücken.“ — „Man schütze das Bundesgebiet und erkläre, daß die geringste Verletzung dieses Bundesgebiets unmittelbar den Bundeskrieg zur Folge haben werde; man bewaffne die Festungen, man mache die Colonnen marschbereit . . . aber man halte sich auch streng an die Verpflichtungen der Bundesverfassung . . . Oder soll der deutsche Bund beständig in die Lage gesetzt werden, seine militärischen Kräfte zum Schutz für Gebietstheile aufrecht zu erhalten, die ihm nur Verlegenheiten bereiten?“ „Von diesen Gebieten hat Deutschland keinen andern Vortheil gehabt, als Schwächung seiner Macht, als Zerrüttung seiner innern Verhältnisse.“ „Man sollte doch aus Erfahrung wissen, daß noch niemals bei politischer Ebbe eine Aenderung in den Zuständen Deutschlands erreicht werden konnte.“ „Betrachte ich die Bewegung in Deutschland, so finde ich darin eine außerordentlich schöne und erhebende Seite neben mannigfachen unlautern Elementen (ultramontanen!), welche sie zu schlechten Zwecken auszubeuten suchen: das nationale Gefühl, die Einsicht der Nothwendigkeit, daß Deutschland als Ganzes sich eine Weltstellung erringen müsse.“ — Diese Einsicht zu befriedigen, ist jetzt hauptsächlich in die Hand Preußens gelegt, und die bisherigen Schritte der Regierung lassen uns hoffen, daß sie ihre Aufgabe richtig begreift. ††

Briefe von Beethoven.

1.

Im Sommer 1812 war Beethoven eine Badecur in Töplitz verordnet. Einer der wenigen vornehmen Musikfreunde, mit welchen Beethoven in einem wahrhaft herzlichen freundschaftlichen Verhältniß stand, Graf Franz von Brunswick, der damals in Pesth lebte, hatte ebenfalls die Absicht, dort das Bad zu gebrauchen und schrieb an Beethoven, um wegen einer gemeinschaftlichen Reise Verabredung zu treffen. Hoherfreut antwortete ihm Beethoven am 18. Juni.